

Nr. 153. Bromberg, den 7. Juli 1935

Der Gemsjäger vom Bernina-Paß.

Roman von O. v. Hanstein.

(26. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Der Vorsitzende wollte zuerst die Unterbrechung in diesem Augenblick streng rügen, dann aber sah er dem Assessor an, daß es etwas Dringendes war, nahm die Depesche, las — las noch einmal — dann schwang er die Glocke. „Meine Herren, ein ganz außerordentlicher Umschwung ist eingetreten. Ich verlese dieses Telegramm des Schweizer Bundesgerichts in Chur:

„Durch persönliches Zeugnis des nach langer Krankheit zurückgekehrten Grenzjägers Thomas Infanger, der von keiner Schußwunde verletzt ist, sondern durch einen unglücklichen Zufall in den Abgrund stürzte, ist die vollkommene Unschuld des Xaver Kernbacher erwiesen. Das ausführliche Protokoll über die Vernehmungen ist als Eilbrief unterwegs. Das Schweizer Gericht hat jeden Verdacht und jedes Verfahren gegen Kernbacher niedergeschlagen und bittet, denselben augenblicklich der Freiheit zurückzugeben."

Von einem Weinkrampf überwältigt, mußte Josepha aus dem Saal geführt werden. Xaver war aufgestanden. Ganz langsam wankte er vorwärts, nicht mehr von den Wärtern gehalten, war vor den Richtertisch getreten, hielt sich mit beiden Händen an dessen Platte, starrte den Vorsitzenden mit Augen an, in denen Überraschung, Hoffnung und Unglaube lagen.

Der Vorsitzende fuhr fort: „Wie Herr Assessor von Wedekin mir sagt, ist die Richtigkeit dieses Telegramms durch telephonische Rückfrage in Chur bestätigt. Da wir hier nur gewissermaßen im Auftrage der Schweizer Behörde verhandelt haben, ist damit der Fall für uns erledigt." Er schwang die Glocke: „Ich verkünde: Das Verfahren gegen Xaver Kernbacher ist niedergeschlagen, der Angeklagte ist augenblicklich in Freiheit zu setzen, die Sitzung ist geschlossen."

Xaver Kernbacher stand immer noch mitten im Saal, nachdem bereits die Richter gegangen. Er konnte den plötzlichen Umschwung von tiefster Verzweiflung zum Glück nicht fassen, verstand auch nicht, wie es kam, daß Josepha und ihr Vater plötzlich verschwunden waren.

Dann aber geschah etwas ganz Seltsames: Ein fremder, großer Mann, den er niemals gesehen hatte, auf dessen Wange ein paar Pflaster klebten, dessen linker Arm in einer Binde hing und aus dessen Augen dicke Tränen kollerten, faßte ihn am Arm. „Kimmen S', Herr Xaver Kernbacher, i bin der Wastel Schindhammer, und jetzt bring i Sie zum Sepherl." Verständnislos nahm Xaver die gebotene Hand und ließ sich vom Wastel aus dem Saale führen.

18.

Eine volle Woche hatte Mutter Kernbacher droben in den Chionnahäusern oberhalb des Städtchens Scalino verweilen müssen. Die ihrem müden, alten Körper abgetrotzte Überanstrengung des Marsches hatte ihre Kräfte erschöpft. Noch mehr aber ließ die abermals getäuschte Hoffnung, den Infanger zu finden, das alte Weiblein zusammenbrechen.

Freilich — am zweiten Weihnachtsfeiertag hatte die Greisin ein seltsames Erlebnis. Sie lag in einem Bett, das die Sennbäuerin ihr angewiesen hatte, nachdem sie am ersten Morgen wenigstens aufklären konnte, was ihr ganzer Besuch hier oben bedeutete, und nachdem sie eine Anzahl guter Frankenstücke in die Hand der armen Älperin gedrückt hatte. So lag sie denn in dem einzigen Zimmer des Bauern in dem hergerichteten Bett, als plötzlich die Tür aufging und — —.

Die Greisin schrie auf: „Josepha Collina!" Da stand sie wahrhaftig, das Sepherl ,aber jung, frisch, rotbäckig und lachend, so wie sie gewesen, als sie noch Sennerin auf der Sassal Masone war. Erstaunt wandte das Mädchen der Alten im Bett ihr Gesicht zu und lachte. „Na, die Josepha Collina bin i net, aber die Pia Collina!"

„Jessas Maria, daß i altes Leut a an gar nix mehr denk. Die Pia! I freili, die Pia Collina! Aber i hab denkt, du bist in Tirano?"

„War i, aber im Frühjahr bin i mit nauf in die Chionnahäuser, und da die Frau hier, die Brudersfrau von meinem Herrn in Tirano, krank worden, bin i halt oben blieben in diesem Winter."

„Kennst mi net mehr?"

„Jessas, die Kernbacherin von den Berninahäusern! Was schaffst denn hier droben?"

Das wurde ein langes Erzählen, das der Alten über die Stunden hinweghalf, die sie müßig im Bett liegen mußte, um wieder zu Kräften zu kommen.

Wenig wußte das Pia-Madel von dem, was geschehen. Hatte nur gehört, daß der Xaver verdächtigt war, den Infanger erschossen zu haben. Sonst nichts, denn die Pia war auch ein rechter Collina-Dickkopf, und nachdem sie der Stiefmutter wegen gleich nach der Hochzeit in Stellung gegangen, hatte sie daheim nichts mehr von sich hören lassen, so sehr sie sich auch nach der Schwester Josepha bangte.

Jetzt saß sie bei der Alten und konnte das alles nicht fassen.

„Na, na, i war ja noch a halbwüchsig Ding, aber na — der Xaver ist kein Mörder! Gewiß net! I hab denkt, dös ist niedergeschlagen. In München ist's Sepherl! Und du altes Weiberl treibst di zur harten Schneezeit in den Bergen herum? Und was ist mit dem Vater?"

Auf einmal wurde das Heimweh wieder wach in der Dirn, und schließlich heulten sie beide miteinander um die Wette.

Am dritten Januar erst war die Alte wieder so weit, daß sie an den Abstieg nach Scalino denken konnte. Zum Glück war aber die Älplerfrau, bei der die Pia im Dienst war, wieder besser, und diese kam herüber: „I hab mit der Frau gesprochen. Hier oben braucht's mi net mehr, i geh nach Tirano zurück. Allein kannst eh net gut reisen. Wann es dir recht ist, geh i mit dir bis Poschiavo und bring di bis zur Bahn, daß du heimfahren kannst."

Es war wirklich recht gut, denn als die Kernbacherin jetzt wieder von den Chionnahäusern herabstieg, mußte sie sich recht fest auf das junge Madel stützen und brauchte fast

noch einmal so lange zum Rückweg, wie damals zum Aufstieg, als noch die Hoffnung ihr immer wieder die Kraft gab.

In Scalino gingen sie dann in den Gasthof. Zu Fuß bis Poschiavo hinunterzugehen, daran konnte die Alte mit ihren lahmen Füßen nicht denken, und daß der Fuhrmann, der sie heraufgefahren hatte, kam, daran war auch nicht zu denken; aber der Wirt wußte Rat.

„Weißt, es ist gestern an Steuerkommissar aus Tirano heraufkommen, um die Kassen zu revidieren. Er wird in a paar Täg, vielleicht schon morgen, wieder abifahren. Wannst aufs Stadtamt gingest? Vielleicht nimmt er euch beide in seinem Wagen mit nach Tirano hinunter? Der Weg ist dorthin jetzt recht gut."

„Da will i glei gehen."

Pia nickte. „I will noch an Auftrag ausrichten von der Alpbäuerin in der Stadt und hol di vom Amt ab."

Die alte Frau nahm die Tasche, in der sie stets all ihre Papiere und ihr Geld mit sich herumtrug und humpelte zum Stadthaus. Der Zufall wollte, daß sie geradeswegs in das Bureau kam, in dem der Rendant mit dem Herrn aus Tirano beisammensaß. Da brachte die Kernbacherin gleich ihr Anliegen vor. Der Rendant schüttelte verwundert den Kopf.

„Was wollten Sie denn jetzt im Winter hier droben?"

„I hab halt den toten Infanger gesucht."

Jetzt geschah etwas Unerwartetes. Ein junger Mensch war in das Zimmer getreten, er hinkte etwas und trug ein Aktenbündel unter dem Arm. Er kam just in dem Augenblick, als die Alte den Namen Infanger aussprach, zuckte zusammen und ließ die Akten zu Boden fallen. Da sah die Alte ihn an, sprang auf, zitterte an allen Gliedern.

„Jessas Maria, der Infanger Thomas!"

Der Mann hatte sich rasch gefaßt.

„Was meinst, Alte?"

Aber sie stand bei ihm. „Der Infanger Thomas! Da ist er!"

Jetzt mischte der Amtsvorsteher sich ein.

„Sie irren, das ist der Sekretär Bernardo Grimaldi!"

Aber die Kernbacherin hielt ihn am Arm, hörte gar nicht auf die Einrede.

„Infanger Thomas, wie kimmst du daher? Erkennst mi etwa net? Weißt net, daß i die Kernbacherin bin? Weißt net, daß der Xaver im Gefängnis sitzt als dein Mörder?"

Einen Augenblick stand der Mann unschlüssig da, dann riß er sich los.

„Laß mir mei Ruh, weiß net, was d'willst!"

Die andere Tür, zu der der Mann jetzt hinauswollte, wurde geöffnet, und der Polizeihauptmann trat ein. „Was ist denn hier los?"

„I weiß net, Herr Hauptmann —."

Die Kernbacherin hatte all ihre Kraft wieder. „Aber i weiß! der da, das ist der tote Infanger, der Grenzjager."

„Verrückt bist!"

„Lassen Sie den Mann los, das ist der Sekretär Grimaldi!"

Aber die Alte ward ihrer Sache immer sicherer, nur erkannte sie auch des Grenzjägers Stimme. „Der Infanger ist's. Hier, im Tascherl hab i sein Bild. Sehen Sie her, wann S' net glauben!"

Der Mann stand zögernd da und schielte nach den Türen. Doch er konnte nicht hinaus, denn in der einen stand der Hauptmann, in der anderen der Stadtvorsteher.

„Hier ist das Bild — ist er's, oder ist er's net?" Verwundert sahen die Herren die Photographie an. Freilich, es war ein altes Bild und in der Grenzjägeruniform, aber —. Die Tür wurde geöffnet, und Pia trat ein. Ehe einer der Herren etwas reden konnte, zerrte die Kernbacherin sie heran.

„Pia, kennst den Mann da?"

„Jessas, der Infanger!"

Der Polizeihauptmann wurde zweifelhaft. „Grimaldi, holen Sie Ihre Papiere!"

Der Mann war bleich. „Ich hab Ihnen gesagt, i hab sie verloren."

Jetzt stand die Kernbacherin dicht vor ihm und hatte sich hoch aufgerichtet. „Verloren hast sie? Nie gehabt hast andere Papiere. Der Infanger bist! Streif dein Rockärmel hoch, daß man den blauen Anker auf deinem Arm sieht, den du eintätowiert hast seit der Zeit, als du noch als Matrose auf dem Kriegsschiff zur See gingst!"

Die energische, sichere Art der alten Frau machte den Polizeihauptmann immer verwirrter. „Zeigen Sie Ihren Arm, Grimaldi!"

„I werd tun, was die Hexen befiehlt? I will net!"

Jetzt riß dem Beamten die Geduld. So benahm sich kein Mann, der unschuldig verdächtigt wurde. „Den Arm her, Grimaldi!"

Zitternd fügte sich jetzt der Schreiber, der Ärmel wurde hinaufgeschoben. „Da ist der Anker!"

Der Stadtvorsteher trat heran. „Grimaldi, ich habe Sie angestellt, weil Ihr Schwager Sie zu mir brachte. Ich habe gar nicht nach Ihren Papieren gefragt. Jetzt mit der Wahrheit heraus: Wer sind Sie?"

„Der Infanger ist's, das schwör i." Mit flammenden Augen stand die Kernbacherin vor dem Mann, da wandte dieser sich ab.

„Grimaldi?"

„Seht's her! Ist net das böse Gewissen ihm auf der Stirn abzulesen?"

Mit einem raschen Sprung war der Mann beim Fenster, riß es auf, wollte hinaus, da hatte ihn schon der Polizeihauptmann am Kragen.

„Hiergeblieben! Gestanden! Sind Sie der Infanger?"

„I sag kein Wort mehr."

Das war freilich eine andere Sitzung geworden, als der Herr Rendant aus Tirano es sich gedacht hatte, als er nach Scalino zur Revision kam, und nun wurde es ein langes Verhör. Zuerst schickte der Hauptmann zwei Gendarmen weg und ließ den Ernesto Grimaldi ins Stadthaus holen. Während der wiedergefundene Infanger von Polizisten bewacht wurde und die Frauen im Nebenzimmer warten mußten, wurde der Ernesto Grimaldi vernommen.

Es war ein in der Stadt angesessener Bauer, dem es bis vor wenigen Monaten so schlecht gegangen, daß man ihm sein Häusel hatte verkaufen wollen, der aber jetzt wieder obenauf war. Ehe der Polizeihauptmann ihn vernahm, sagte der Bürgermeister, der in den Akten geblättert hatte: „Die Frau Grimaldi ist eine geborene Infanger."

Das Verhör mit Grimaldi war kurz. „Wenns mich so fragen — ja, Herr Hauptmann, es ist meiner Frau Bruder."

„Was soll dann der Schwindel?"

Infanger wurde geholt. „Sie sind Grenzjäger! Sie waren Beamter! Was hat Sie veranlaßt, sich zu verstecken? Ein offenes Geständnis ist das einzige, was Ihnen noch helfen kann."

Ganz zusammengebrochen saß der Infanger da, fluchte allerhand vor sich hin von der verdammten Hexe, der alten, die mit dem Teixel im Bunde sei — dann aber gestand er.

— — — — — — — — — — — — —

In jener Nacht, als er plötzlich die Gemse gesehen und auf sie geschossen, als dann, wie aus dem Boden gewachsen, der Xaver Kernbacher auftauchte, war er tödlich erschrocken, taumelte ein paar Schritte zurück, glitt aus, und dann — ja, dann kam der Absturz. Glück hatte der Infanger gehabt. Tief war er gefallen, aber in weichen Schnee, und als er aus der Betäubung erwachte, war es schon wieder Tag geworden. Schmerzen fühlte er in allen Gliedern, sein rechtes Bein war gebrochen. Er lag auf einer Art Abhang, demselben, auf dem später die Grenzwächter seine Brieftasche fanden, und gegen Mittag, als er schon an allem verzweifelte, sah er ein paar Männer, die mit großen Packen von der Grenze heraufkamen. Schmuggler waren es, und sie wußten, warum sie den Infanger nicht im Stich ließen. Sechs Wochen lag er wund in einer Schmugglerhütte, die nicht einmal die Grenzer kannten. Vielleicht nur der Infanger! Dann humpelte er geheilt, aber mit wildem Bart und unkenntlich, bergab, um sich in Tirano seiner Behörde zu stellen.

Unterwegs, in Le Prese, machte er Station bei seinem Freunde, dem Fuhrmann Spoletti.

„Der Infanger? Stehen die Toten denn auf?" Er nahm ihn ins Haus.

„I muß nach Tirano. I hab fünftausend Frank bei mir, die ich abliefern sollte, und ich denk fast, man hält mich für tot. Sechs Wochen hab i droben in einer Hütten gelegen."

„Fünftausend Frank hast?"

„Geld, das i damals in Pontresina erhoben."

„Dann gibst mir davon tausend."

„Was dir einfallt!"

„Der andere hatte böse Augen.
„Mir gibst tausend Frank."
„Ist net mein Geld."
„Hör gut zu. Weißt, was mit dir geschieht, wanns di kriegen? Eingesperrt wirst."
„Möcht wissen, weshalb?"
Der andere flüsterte.
„Offenkundig ist worden. Der Alberto Thomasi und der Guilelmo Fermatti sind erwischt und haben gestanden. Alles weiß man, fast hättens mich auch beim Kragen. Daß du seit Jahren mit den Schmugglern gemeinsame Sache gemacht hast, daß sie dir dein Festes dafür bezahlten, daß du immer nicht da warst, wo sie ihre Waren über die Grenze brachten. Alles ist heraus."

(Fortsetzung folgt.)

Dame und Bube.

Skizze von **Waldemar von Grumbkow.**

Zum dritten Male kam Eberhard Wingen nach Baden-Baden und in die Villa Kassandra. Und zum dritten Male stieg für Marieluise Schallehn erst mit seinem Kommen der Frühling aus der Rheinebene die sanften Hänge des Schwarzwaldes herauf. Obwohl der Flieder verblüht war und der Duft des Schnittes über den Lichtenthaler Wiesen schwebte. Ja, um das alte Steinkreuz an der Lichtenthaler Allee rankten schon die Rosen.

Er kam wie sonst: ernsthaft und warmherzig, verhalten und ohne Sturm. Ob er auch wieder gehen würde wie sonst: zögernd und ungern und dennoch ohne Wort?

Sie wußte längst, daß er ihretwegen kam, daß der vielbeschäftigte Schriftleiter die weite Reise auf sich nahm, um Marieluise wiederzusehen. Und sie ahnte zuweilen, daß ihre gesammelte Herbheit nichts anderes war als die Schale, in der sie ihre blühende Jugend unversehrt für ihn aufhob. Die Alltagskünste alter wie junger Verehrer unter den Gästen der Villa Kassandra, die Fräulein Winter, der Schwester von Marieluisens verstorbener Mutter gehörte, mühten sich vergeblich an dieser Schale, die in Scherz und Ernst gleich undurchdringlich blieb. Vor Eberhard Wingen allein konnte sie sich als die Weiche, Zarte, Offene geben, die sie war . . .

Die meisten Gäste hatten schon das Musikzimmer aufgesucht, auch der alte Oberst Braunsberg erhob sich jetzt aus seinem Korbstuhl auf der Veranda. „Daß es Ihnen hier nicht zu kühl wird, mein gnädiges Fräulein, und auch Ihnen nicht, Herr Wingen: Sie sind den ersten Abend hier."

„Nur noch eine Partie Bézique, Herr Oberst! Seit ich dieses Spiel während des Feldzuges in Frankreich lernte, habe ich noch niemand getroffen, der es spielt, außer Fräulein Schallehn."

„Auch ich muß zu meiner Schande gestehen, daß Bézique eines der wenigen Kartenspiele ist, die ich nicht kenne."

„Schade, Herr Oberst, wir hätten Sie gern abwechselnd zum Mitspielen aufgefordert", sagte Marieluise mit einem Anflug von Schelmerei.

„Verbindlichsten Dank für Ihre gütige Gesinnung, aber ein alter Strohmann paßt nicht zu jungen Spielern. Und ein Spiel für zwei muß man zu zweien spielen. Viel Glück!"

Damit ging er hinein. Nun waren sie zum ersten Mal allein. Gartenduft wehte in das Behagen der Veranda. Im Nachsonnenglanz lag rings die weiche Grüne. Im Glück erfüllter Sehnsucht genoß Eberhard Wingen das Wunder, wie das zartglühende Mädchen seiner Träume ihm im hellblauen Leinenkleide gegenübersaß.

„Ja, es ist schön hier", sagte sie.

„Schöner als irgendwo", bestätigte er. „Weil Sie hier sind", setzte er ganz leise hinzu.

Sie sah ihn voll an.

„Wollen wir nicht spielen — unsere Partie Bézique?"

„Ich habe abgehoben, Sie geben", stimmte er zu und freute sich ihrer geschäftigen Hand, die noch anderes konnte als Karten geben, das wußte er.

„Machen Sie noch Salat und spielen Sie noch Trumpfe?" fragte er. Sie lachte.

„Gelegentlich beides, wenn mir die Arbeit Zeit zum Vergnügen läßt. Aber wie kommen Sie auf diese Zusammenstellung?"

„Ich verließ Sie, wie Sie erst eines und dann das andere taten. Und mir gefiel die Zusammenstellung. — Vergeben Sie sich nicht!"

„Wer sich vergibt, vergibt sich glücklicherweise noch nichts."

„Wer sich verliebt, doch auch nicht. Ach, Bézique!" sagte er, seine Karten ordnend, und legte Pikdame und Karobuben nebeneinander vor sich hin.

„Aber Doppelbézique können Sie diesmal nicht bekommen", neckte sie und hob ab. „Ach, da kommt er ja schon. Ich sage gleichfalls Bézique an." Und sie legte ebenso Pikdame und Karobuben vor sich hin.

„Unsere Photographie!" scherzte er, das Paar vor sich betrachtend. „Sie dunkel, er hell. Sie schön, er weniger. Sie eine große Dame, er ein großer Bube."

„Er ein ganzer Mann, sie ein halbes Kind", setzte sie fort.

„Eine Doppelphotographie in nur zwei Exemplaren gibt es doch eigentlich nur in einem Falle: als Brautbild!" sagte er zielsicher.

„Sie Schlimmer!" drohte sie neckend.

„Du Böse!"

Da trank er den Duft ihrer Nähe und küßte sie auf das weiche braune Haar, auf die weiße Stirn, auf den warmen Mund. Und sie ließ es sich gefallen, ganz still, und die dunklen Augen, mit denen ihre Seele sah, standen voll Tränen. Dann saßen beide dicht aneinander geschmiegt und fühlten einander Heimat in seliger Stille.

Am Südhimmel aber, im Sternbild des Herkules, kam der Ras Algethi herauf, der „Kopf des Knienden", und leuchtete mit gelblich-blauem Glanze, zwei Sterne und doch ein Stern nur, die ewige Zwei-Einheit der Liebenden.

Sie war jung und reizend.

Mein Freund, der Dichter ist um Jahre gealtert: er hat ein schmerzliches Erlebnis gehabt. Als ich ihn kürzlich in seinen einsamen Wäldern besuchte, war sein ganzes Wesen auf würdevolle Resignation abgestellt. Er zeigte sich schweigsam auf unserem Spaziergang und verschmähte es, mit spitzen Schottersteinen nach den Eichkatzen zu werfen, die zwischen den Tannenstämmen herumturnten. „Das ist so kindisch", sagte er verächtlich, „wenn man bald fünfzig wird . . ."

Abends am Kamin bricht es plötzlich aus ihm heraus. „Stell dir vor, was ich erlebt habe", sagt er und zeigt mir eine artige Briefkarte. „Dies da brachte mir der Postbote eines Tages ins Haus. Du kannst es ruhig lesen, es sind keine Geheimnisse. Aber es ist auch nicht die alltägliche Art, in der weibliche Wesen ihrer Begeisterung für Verse Ausdruck geben, auch die Schrift — betrachte sie recht — gefiel mir außerordentlich, ich fand sie geradezu sympathisch. Ich habe mich also hingesetzt und der betreffenden Person geantwortet: wenn sie mich besuchen wolle — gut und schön, es sollte mir eine große Freude sein. Die Anmeldung erfolgte hierauf umgehend in einer sehr knappen kategorischen Form, die doch eines gewissen Reizes nicht entbehrte.

Nun — ich war natürlich neugierig, zugegeben, sogar etwas aufgeregt, ich habe fieberhaft geschafft, um alle Schäden meiner verlotterten Junggesellenwirtschaft auszubessern, und wenn ich je im Leben auf ein Gedicht so viel Sorgfalt verwandt hätte wie auf die Vorbereitung dieses Besuchs — die Unsterblichkeit wäre mir sicher. Am bestimmten Tage glänzte mein Haus von innen und außen wie ein Schmuckkasten, ich hielt Tee, Kuchen und Liköre bereit — sogar Zigaretten hatte ich in letzter Minute noch kommen lassen, denn ich konnte ihr ja schließlich keine Stummelpfeife anbieten . . . Aber warum grinst du eigentlich so schadenfroh?"

„Ich stelle mir vor, wie sie dann ankam, die alte Ziege . . ."

„Alte Ziege —!" wehrt er entrüstet ab. Gleich darauf senkt sich Melancholie über seine Mienen. „Ja, wenn es noch eine alte Ziege gewesen wäre! Aber sie war jung, sehr jung und sehr reizend. Sie kam im eigenen Wagen,

und den ersten Augenaufschlag unter dem breitrandigen Hut werde ich nie vergessen: ich schaute in das entzückendste Kindergesicht, das du dir vorstellen kannst. Nach der Begrüßung drehte sie sich noch einmal um — es war mir lieb so, denn ich betrachte nun einmal Frauen gerne von allen Seiten . . . Allerdings, im nächsten Augenblick stand ich beschämt vor dem schönen Kind, das mir, mit einiger Verlegenheit kämpfend, einen Strauß der herrlichsten Rosen überreichte. Das stumpfe Gelb der Blüten kontrastierte aufs anmutigste mit dem lebhaften Rot ihrer Wangen, ich war bestürzt, einigermaßen außer Fassung gebracht und stammelte ein paar Worte, die nach Dank und Überraschung klingen sollten. Doch im stillen sann ich auf eine hübsche Art, mich für die duftende Gabe erkenntlich zu zeigen.

Die Gelegenheit fand sich sogleich — aber vielleicht habe ich wirklich in der Eile einen Mißgriff getan: ich pflückte ein Vergißmeinnicht ab, das am Wege stand und reichte es ihr mit artigen Worten. Rosen brachte leider meine Wildnis nicht hervor, so mußte ich sie schon bitten, mit diesem armseligen Wiesenkind vorlieb zu nehmen — jeder nach seinen Kräften. Und um die Worte besonders deutlich zu machen, steckte ich meine Nase tief in den Rosenbusch, während sie das Vergißmeinnicht am Halsausschnitt befestigte.

Und dann traten wir also auf die Veranda hinaus, und es begann die kurzweiligste Stunde, die ich je im angenehmen Beieinander verbracht habe. Liebreiz und Geist pflegen selten eine Verbindung einzugehen, doch hier waren sie auf die vollkommenste Weise vereinigt. Leicht wie Federbälle flogen unsere Reden hin und her — und in einigen stillen Minuten blieb mir kaum Zeit, das Glück auszukosten, das mich an diesem Nachmittag in meiner Einsamkeit besucht hatte. Mit Schrecken sah ich die Dämmerung näherrücken, schon kündigte sich der kühle Abendwind an, die Sonne tauchte hinter den Bäumen nieder. Eine Pause schlich sich ins Gespräch — nun wird sie aufbrechen, durchzuckte es mich. Da fielen mir gottlob die Getränke ein.

Ja, warum nicht noch einen Likör zum Abschied, meinte sie mit einem Lächeln.

Abschied! Ein schauderhaftes Wort! Doch mir blieb noch eine Galgenfrist: ich dehnte das Geschäft des Mixens in alle Ewigkeit, mochte sie mich immerhin für ungeschickt und in derlei weltmännischen Künsten unerfahren halten. Sie hatte ja recht, ich war es auch, doch lag die Schuld nicht bei mir, sondern bei den seltenen Gästen . . .

Nun hatte ich ihr das erlösende Wort so nahe hingeschoben, wie es der Anstand irgend erlaubte. Aber sie griff es nicht auf, sie sagte nichts vom Wiederkommen. Alle Mühe umsonst.

Und dann ging sie wirklich. Ich begleitete sie zum Wagen, schweigsam jetzt, doch immer noch von einer schwachen Hoffnung bewegt. Sie steht schon auf dem Trittbrett, wir wechseln noch ein paar Redensarten. Da fällt ihr Blick auf das Vergißmeinnicht am Halsausschnitt. Es ist verwelkt, sie reißt es heraus — sie wirft es fort . . .

Ich kann nichts sagen in diesem Augenblick, ich kann sie nur vorwurfsvoll anstarren. Dieses Vergißmeinnicht, diese einzige Erinnerung an zwei schöne flüchtige Stunden, hätte sie es nicht aufbewahren müssen, wenn sie nur einen Funken von jener Poesie besaß, die sie so klug zu loben wußte? Hätte sie wenigstens beschämt die Augen niedergeschlagen vor meinem Blick! Aber was tut dieses Frauenzimmer? Sie lacht mir übermütig und unbekümmert mitten ins Gesicht. Keine Spur von Beschämung! „Das ist ja doch nur Heu!“ sagt sie. — Aber sie war reizend, selbst noch in diesem Augenblick.“

„Nun — und?“ muß ich fragen, als er zu Ende ist.

„Was — und?“ fragt er erbost zurück. „Dann ist sie eben fortgefahren. Aber ich bin jetzt fertig mit den Frauen und ihrem Verständnis für Verse!“

Ich heuchle Erstaunen. „Ach — mit den Frauen auch? Welch ein Glück für dich und — deine Arbeit.“

Daraufhin ist er aufgestanden und hat die Tür hinter sich zugeschlagen, daß alle Wände zitterten. Wahrscheinlich hatte er Mitgefühl erwartet und war bitter enttäuscht. Aber ich konnte nicht anders, ich mußte laut und herzhaft lachen. Ja ja, mein Freund, wir werden älter. Und sie war eben — wie sagtest du doch? — „sehr jung und sehr reizend“.

Hochsommer.

Erde ist nun in des Sommers
Große Gnade eingegangen,
Und die Tage glühn und leuchten,
Wundervoll von Licht umhangen,
Das mit seinen großen Kräften
Baum und Strauch und Kraut belebt,
Bis in ihren heißen Säften
Ahnend schon die Reife bebt.

Ähre neigt sich tief am Halme,
Denn sie weiß schon von den Garben
Ehrer Ernte. In der Blumen
Überschwenglich satten Farben
Drängt ein jubelndes Verschwenden
Sich zu herbem Wandel hin,
Um durch ihn sich zu vollenden
Zu vergehn und Neubeginn.

Zoe Droysen.



Lustige Ecke





„Laß' aber jetzt los, Schatz, das Schiff wird gleich abfahren!“

*



„Hast du auch nicht vergessen, den Hund hinauszulassen, Arthur?“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.